

## DOMINIKANERINNENKLOSTER ST. LEONHARD

„Die ehrwürdige Schwester Anna Trautmannstorffer<sup>1</sup>“, berichtet das uns bereits aus der Geschichte des Dominikanerinnenklosters am Grillbüchel bekannte Martyrologium, „war die letzte Priorin im alten Stift-Closter, welches vor dem Eisernen Tor erbauet ware und viel reiche Einkünfften sambt unterworfenen Vorstadts-Häusern besessen ... Dan als im Jahr 1513 Matthias König in Ungarn unser liebes Steyermarckh beun-

ruhigte, waren die Closter-Frauen genöthiget, Sicherheit in der Stadt zu suchen, wo sie gar schlecht bewohnt waren und biß auf 1517 geblieben ...“ Nun war St. Leonhard frei geworden, da über Befehl Kaiser Maximilians die Franziskaner das bisherige Minoritenkloster an der Murbrücke bezogen, während die Minoriten über die Mur nach Mariahilf wanderten. Es zogen mit ihrer Oberin laut Martyrologium nur noch 5 Schwestern

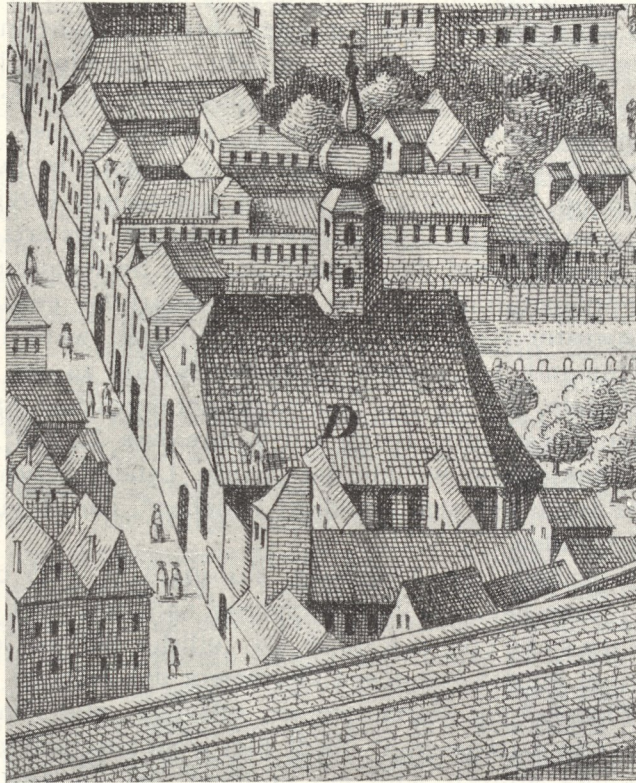


Abb. 73. Dominikanerinnenkloster 1635

Kirche lesen wir leider nur hie und da indirekt eine Kleinigkeit. Dasselbe gilt von den Inventarien und ihren Urkundenhinweisen. Von Rechnungsbüchern fehlt im Grazer Spezialarchiv jede Spur.

Um noch einen Absatz lang beim Martyrologium zu bleiben — von einer Reihe von Schwestern wird gesagt, daß sie Künstlerinnen waren: Auf der Orgel, im Gesang, vielleicht auch noch in der duftigen Stickerei. Schwester Elisabeth von Hofkirchen „war der Kunst Grammatica und ein Meisterin des Konvents“ — sie lebte und wirkte noch im Kloster auf dem Grillbüchel. Schwester Sidonie Enthallerin „ist gestorben 1676, eine hauptsächliche Meisterin der Orgel-Kunst, desgleichen eine gute Componistin, die durch ihren Fleiß und Composition den Gottesdienst befördert und erhebt“; Schwester Maria Tättenbach, gestorben 1698, „ware einer sonderbahren Vernunft, auch vieler geistlichen und zeitlichen Wissenschaften erfahren“; Schwester Sophia Löwin, gestorben um 1705, „hat mit ihrer zierlichen Schrift und unermüdeten Fleiß den göttlichen Dienst besonders eyfrig befördert“; Schwester Maria Rosa Meyllin, abgeschieden 1712, hat

in der neuen Heimat ein, „weilen die andern unterdessen mit Todt abgegangen, wie in der Chronik bemerkhet“. Leider ist diese Chronik nicht auf uns gekommen, das Martyrologium, genau Nekrologium, bringt wohl die Namen aller Oberinnen bis auf die vorletzte, bringt Namen und klösterliche Leistungen vieler anderer Schwestern, ferner das schon erwähnte Verzeichnis der Stifter, über die Baugeschichte von Kloster und

„30 Jahr embsig der gebenedeytigsten Jungfrau Maria“ gedient, „förderist mit Aufbutz ihrer heiligen Bildnus in der Capellen“; Schwester Rosa Ludovica von Khünspurg, gestorben 1724, „stand mit ihrer fürtrefflichen Stimm und zugleich Orgl-Kunst dem Chor als Regentin hochvernünftig vor“.

Für unsere kunstgeschichtliche Zielsetzung bedeutsamer sind in diesen knappen Biographien Hinweise auf Leistungen für K i r c h e n b a u und Altarerneuerungen. Da auch hier die leidige Geldfrage von Belang ist, beginnen wir mit Priorin Margaretha Harterin, gestorben 1578. Sie war „genohmen auss dem Closter Tulln in Osterreich. Durch sie ist viel herzu gebracht und — aussgelöset worden, so von dem Closter versetzt gewesen“. Die Priorinnen Apollonia Huberin, gestorben 1617, und Maria Strenbergerin, verstorben 1635, „haben das Closter erst erhebt mit G e b ä u und sonsten gute Fürsorg gethan“. Ihre Nachfolgerin Maria Kurtzin, 42 Jahre Priorin, „hat das Closter mit allein mit gebäu und zeitlichen Mittlen vor allen ihren Vorgeherinnen vermehrt, sondern auch die Zahl deren Schwestern auf 33 gebracht . . . Die Music hatte sie abgebracht, wegen, wie sie sagte, des sich öfters dabey ereignenden Unfriedens“. Priorin Anna Trautmannstorff, die erste am Tummelplatz, hatte „wegen grosser Strittigkeit, so sich zwischen Ihr und denen Brüdern Prediger-Ordens zugetragen“, es durchgesetzt, daß der Konvent mit Einwilligung Papst Julius II. „samdt gegebenem Privilegio von der Provinz und mithin auch dem Prediger Orden hinweg und unter des Ertz-Bisthumb Salzburg“ kam, Maria Kurtzin wieder berief die Dominikaner zur Seelenleitung zurück, „wodurch alles, was vorhero unordentlich gewesen, in recht gebührliche geistliche Ordnung“ gebracht wurde. Als Schwester Maria 1609 ins Kloster eintrat, ward ihr vom Kaiserhaus hohe Ehre zuteil: Ferdinand II., „welcher nachgehends 1619 zu der Römischen Cron erwöhlet worden“, gestattete, daß sie „im Leibwagen der durchlächtigsten Frauen Gemahlin auss der allhiesigen Kayserlichen Burgg mit volkreichen Zulauff“ in das Ordenshaus gebracht wurde. Der Einkleidung wohnte der „ganze Landsfürstliche Hoff-Statt“ (Hofstaat) bei. Die Landesfürstin ließ sich „gnädigst belieben“, der Novizin eigenhändig die „Haarlockhen“ abzuschneiden . . .

Schwester Maria Isabella von Khünburg, Priorin von 1725 bis 1740, war eine eifrige Klosterfrau — „man hat auch ihre Disciplinen nach dem Todt annoch blutig gefunden“ — aber auch K u n s t f ö r d e r i n : Daß sie „etliche Mutter-Gottes-Bildnussen gekleydet“, war ein Tribut an den religiösen Geschmack der Zeit, sie ließ aber auch „den heruntern Theil der Kirchen“ mit Marmorsteinen pflastern, alle Fenster der Kirche erneuern und vier Altäre „renoviren“, heißt hier wohl barockisieren. Von ihrer Nachfolgerin Maria Dominika Stürckh wird nur gerühmt, daß sie bestrebt war, ihre Mitschwestern unter den mütterlichen Schutz „ihrer Fligel“ zu bringen, von ihrer Untergebenen, Chorfrau Maria Konstantia Eggerin, aber wird gesagt: Sie erbat sich von ihrem „Herrn Vattern seeligen“ Erlaubnis und Mittel, „unseren Hochaltar nach zierlicher Archi-Tectur neu verfertigen“ zu lassen und zu „unsern neuen damals gefirden (geführten) gebeu alles eissen“ herzugeben. Sie war wohl eine Tochter des „Rauch Eyßen“ Verlegers zu Leoben, Paul Jakob Egger, der in der Jakobikirche eine schöne Grabtafel hat. Sie starb 1743. Vielleicht ist diese Erneuerung des Hochaltars noch unter Priorin Khünburg geschehen. September 1741 hatte das Kloster einen Besuch, den der Konvent so hoch bewertete, daß die Schriftführerin den Bericht, das einzige Beispiel des ganzen Buches, mit einer ganzseitigen Schriftvignette schmückte: „Die Hoch und Wohlgebohrene Freille Maria Anna Gräfin von den Hohen Hauss Hamilton.“ Sie kam „wögen Besorgung der bärischen Belagerung zu Wienn“ in das Kloster und die Historiographin kann nicht genug Worte der Rührung und des Rühmens finden, „was wür Auferbeyliches andechtiges hegst Verstandtiges von der hohen Perschan (Person) gesehen vnd bemörkht haben zu Vnserer grossen Consolation . . . Gottshauss vnd khirchen wurden

Magnific beschenkt". Auch die „Römische Kheisserin“ (Maria Theresia?) würdigte mit zwei Erzherzoginnen den Konvent dreimal ihres Besuches, um „Vnser armes Closter mit hoher Gegenwardt zu begnaden vnd mit hohen Dugent strallen zu erleichten ...“ Lady Hamilton hatte unter anderem ein „schenstes, liebreichstes pragerisches Jesullein“ den Schwestern zum Andenken hinterlassen.

Die Inventarien steuern etliche Urkundenauszüge und andere Eintragungen bei, die einige Rückschlüsse auf die Baugeschichte des Klosters und seiner Kirche ziehen lassen. Zur Abwechslung einmal chronologisch zurückschreitend: Anno 1582 ward ein Original Consens Erzherzog Karl II. gegeben „zu Erkhauff- und überbauung“ eines Nachbarhauses „wegen der anliegenden Ringmauer“. 1522 datiert eine Bestätigung von „Ferdinando Prinzen von Hyspanien“, Erzherzog von Österreich, „wegen des Auferbauten Frauen Closter in der Statt“. Noch einen Schritt zurück zu tun in die Zeit der Franziskaner: 1478 wird ein Schirmbrief Kaisers Friedrich III., angeführt, „in welchen denen Tempore Papst Pij des anderten Eingesetzten Münder Brüedern ord. S. Francisci, welchen Ein a u ß e r der Statt Grätz gelegenes Closter ruiniert worden“, Haus, Garten und Basteienturm gegeben wird, „mit inserierter Vollmacht, hierauf ein Closter und Kirchen anzulegen“. Doch nichts Neues! Ist doch wohl nur eine Bestätigung der Schenkung 1463? Beachtenswert ist der Vermerk, daß nicht bloß die Dominikanerinnen sondern auch die Franziskaner außerhalb der Stadtmauer ein Kloster besaßen, das aus Stadtverteidigungsgründen niedergerissen worden war. Aus anderen Quellen geht hervor, daß dieses älteste Franziskanerkloster gleichfalls dem hl. Leonhard geweiht war.

Über die Zahl und Patrozinien der Altäre vermitteln Quellen des Landes- und Diözesanarchivs, besonders das Protocollum Ecclesiasticum, wenn auch nicht erschöpfende, so doch zureichende Kenntnis. Eine Specification des „Khirschenschatzes“ vom 5. August 1645 führt fünf Kelche an, fügt dann, wohl von einer Ablieferungsvorschrift bedroht, folgendes bei: „weillen aber Sechs Altär, alß khombt alda nicht auf Jeden Altar ain Khelch“. Im übrigen weist das Einzelblatt von Maria Priorin unterschrieben, an Silber aus: 1 vergoldete Monstranze, 1 Kruzifix, 6 Altarleuchter, 1 Paar Opferkännchen, 1 kleines Rauchfaß, 1 Lampe. Nochmals weist die bedrängte Priorin darauf hin, die angegebenen Stücke seien „Hochnothwendig vnd werden täglich Zu der Ehr Gottes alda gebraucht“. Späterhin scheint das Kloster zu wirklichen Schätzen gekommen zu sein. Das Inventar 1740 beginnt die Überschau Kirchenornat folgend: „Von Gold: Ein Manstranzen mit guetten Diamanten versetzt, Ein deto Kölch“. Da die Silbersachen, auch die vergoldeten genau abgegrenzt sind, handelt es sich hier tatsächlich um eine goldene Monstranze. Die einzige in Grazer Kirchen und Klöstern nachweisbare. In den letzten Inventaren scheint sie nicht mehr auf, sie ist den harten Kriegsnotwendigkeiten zum Opfer gefallen. Auch der Silberschatz war angewachsen: 1 Monstranze, „mit Diamanten und Geschmuckh reich versetzt, 2 Ziborien, 9 Kelche, 1 Paar Engel, 5 grosse Auswendig mit Silber gezierte Altärl, worinnen durchauss mit guetten geschmückh und Perlen gefaßte Reliquien, 6 kleinere deto, 16 Tafeln, 4 Postamente. 8 Pyramiden, 18 grosse und kleine Altärl, 6 Dutzend gemaine Tafeln“. Unter „Pischen“ figurieren noch 4 hohe „schlärene Blumen püschen mit guet vergoldten May Krüegen von schener Bildhauer arbeith“. Über Kunstschatze, Bilder und Statuen erfahren wir aus dem „vom geistlichen Herrn Commissario Allein“ zusammengestellten Inventar nichts.

Zurück zu den Altären, wie hießen sie? Am 9. Juni 1615 wurden ihrer drei geweiht. Und zwar, wie diese bisher unbekannte Konsekrationsurkunde betont, Pro infirmo Loci ordinario Martino, für den erkrankten Bischof Martin Brenner, von seinem gleich seeleneifrigen Amtskollegen aus Laibach. Thomas Nonus, Thomas IX. kann nur Thomas Chrön sein, der unserer Hofkirche 1618 den Rochus- und Sebastian-Altar widmete. Chrön, damals zugleich kaiserlicher Statthalter, konsekrierte also tria Altaria. 1. Auf

Titel und Anrufung der Heiligen Bernhard, D o m i n i k u s und Thomas von Aquin. Möglicherweise ist die Aufzählung auch bildhaft zu verstehen: Der Ordensstifter Dominikus zwischen dem berühmten Zisterzienser und Dominikaner. Es war aber, wie wir später sehen werden, nicht der Hochaltar. 2. Schutzengel, K a t h a r i n a und Apollonia. 3. Allerheiligen. Am 8. Juli 1657 wurden wiederum zwei Altäre geweiht: 1. Rosenkranz und Allerheiligen, 2. Schutzengel, Katharina, Apollonia, Maria Magdalena. Der zweite hier entspricht zweifellos dem zweiten oben, nur Magdalena wird neu genannt; so sind wohl auch 1 und 3 identisch. Die bereits zweimal genannte Katharina war wohl der Märtyrerjungfrau von Alexandrien zugeordnet, 1659 bekam auch die begnadete Seherin Katharina von Siena einen Altar. Die vier von Priorin Maria Isabella zwischen 1725 und 1740 renovierten Altäre kehren leider in den Konsekrationstabellen nicht wieder. Sie waren wohl nicht feste Altäre, sondern bargen nur Portatilia, versetzbare Reliquieneinlagen. Das scheint auch aus dem letzten tragisch anmutenden Dokument hervorzugehen, aus dem Bericht über die 1790 anbefohlene — Entweihung. Vom frühesten Altarumbau erfahren wir nichts aus den Konsekrationbüchern, die leider nicht so weit zurückreichen, sondern aus einem schmalen Pergamentstreifen im Landesarchiv: Zwei Jahre schon nach der Besitzergreifung am 11. August 1519 gibt Generalvikar Dr. Jakob Hans Haimer die Erlaubnis, daß der H a u s a l t a r der neuen Priorin abgerissen und an anderer Stelle wieder aufgerichtet werden dürfe. Das Patrozinium wird leider nicht angegeben.

Obwohl die Chorfrauen den ersten Geschlechtern des Landes angehörten, obwohl sich ihr Tagewerk durchaus nicht in „unproduktivem“ Gebetsleben erschöpfte, obwohl sie „Grammatica“ unterrichteten, Gesang und Musik lehrten, im Kochen unterwiesen und „Kostfreille“ gepflegten, verfiel der Orden doch gleich dem der Karmeliterinnen, Klarisinnen, Franziskanerinnen und Kapuzinerinnen der A u f h e b u n g. Diese waren schon durch Gubernialbescheid vom 16. Jänner 1782 darangekommen. Die Dominikanerinnen erhielten zwar noch am 15. März 1782 von derselben Stelle den gnädigen Auftrag, daß sie „insoweit sie durch Haltung der Schulen und Kostkinder ebenso wie die Ursulinerinnen und Elisabethinerinnen dem Publico wesentlich nutzbar sind, zu verbleiben haben sollen“. Aber das Schicksal war nicht abzuwenden: 1783 wurden die Dominikanerinnen aufgehoben, ihr Kloster später in ein Adeliges D a m e n s t i f t umgewandelt. Das brauchte nur noch eine Kapelle, aber keine Kirche mehr. Das Gotteshaus wurde also in ein Wohnhaus umgebaut. 1790 erhielt der Benefiziat Andreas Rieger den Auftrag, die Entweihung vorzunehmen. Sein Bericht vom 2. November 1790, siehe Mosaik, beweist, daß er und Dompfarrer Winkler den Befehl pflichtschuldig durchführten. Von der seltsamen Neigung des „Bruder Sakristan“ am Kaiserthron, auch in spezifisch geistliche, ja asketische Dinge hineinzuregieren, zeugt eine „Hofresolution“ vom 1. Oktober 1786: „Seine K. K. Majestät haben beobachtet, dass die Stiftsdamen einiger Stifter noch das Brevier in Lateinischer Sprache betten . . .“ Allernächstderselbe wünscht aber, daß sie überall gleichgehalten — bald hätte ich geschrieben gleichgeschaltet — werden müssen. Überall solle dieselbe „Andachtsordnung“ beobachtet werden, wie im herzoglichen Savoyischen Damenstift in Wien. Sie sah übrigens noch ein ziemlich reiches Tagesprogramm vor: Zwei hl. Messen, Tageszeiten Unser Lieben Frau, Rosenkranz, Litanei und „zu Kriegszeiten das Gebet des Königs Äsa.“ Diese Andachtsübungen fanden in der Kapelle statt, im Zimmer waren „willkürlich zu verrichtende Morgengebeter“ und wohl auch Abendgebete vorgesehen. Das Stift hat diese Verfügung „als ein förmlich zu registrierendes Nominale“ zu betrachten, ihr pünktlichst nachzuleben — alle „übrigen bey ihnen vorhin etwa üblich oder vorgeschrieben gewesenen Gebetter und Andachten sind abzustellen . . .“

In einem Urkundenverzeichnis, das sich im Spezialarchiv Graz in der Hamerlinggasse befindet, fand ich angeführt einen „Fascicul C l o s t e r G e b ä u C o n t i und Aus-

zügel 1599". Er fehlte, obzwar zahlreiche mitangeführte Schriftstücke an Ort und Stelle lagen. Ich gestehe freimütig, mich durchwühlten temperamentvolle Vorwürfe gegen die Unachtsamkeit und Zerstörungslust der „Josefiner“, die ausgerechnet diesen Schriftenpack aussonderten und verluterten. Zufällig kam er mir jedoch im Archiv der Finanzprokurator in der Hofgasse zur Hand. Das Schüppel der rund 100 Blätter ist kunstgeschichtlich von einer Reichhaltigkeit und Bedeutung, die den Forscher für Wochen ergebnislosen Fahndens entschädigen. Ungeahnt viel erfahren wir in concreto, was die baulustigen Priorinnen an Kloster und Kirche ausgestalteten. Besonders in ihrer frühen Zeit. Fünf Blätter gehen noch auf 1579 zurück und „vermerckhen“, was Priorin Elisabeth Muererin „auf das Gebäu“ ausgab. 245 fl — doch wird kein Ausführender mit Namen genannt.

Acht Blätter aber geben detailliert den Kontrakt wieder, den Priorin Apollonia mit „Maister Jacobus Solär“ (Solar) 1599 abschloß. Als Gezeugen fungieren u. a. Geheimer Hofsekretär Peter Casal, Lichtkämmerer Daniel Hefner und Zinngießer Wolf Grasser. „Wegen des noch unvollendeten Khirchen gebets“ wird „vermög des Models vnd nachstehunder Specification“ eine lange Reihe von „Nothwendigkaiten“ in Maurer-, Stein- und Bildhauer-Arbeiten angeführt: An „Pfeilern“ hatte der Meister bereits acht oder neun von Grund auf hochgeführt, nun soll er noch fünf andere dazugeben. Von Pfeiler zu Pfeiler sollen „Schwingpögen“ (Schwibbogen), wie sie einen halben Klafter breit, gespannt werden; das „Gwelb“ möge aus „gietten wolgebrendten Ziegel“ 12 Klafter weit „in drey Thail ausgethailt“ führen; wegen der „Zerschrickhungen“ des Gewölbes sollen an den sechs Teilen (Jochen?) der Kirche vom Chor an auf die Pfeiler „starckh und wolbewehrthe“ Schließen eingezogen werden; die alten drei Fenster (des Presbyteriums?) sollen „nach Gestalt der Sachen“ erweitert, beim Chor eines und zwei „ob der Portten“ neu ausgebrochen werden; da die Turnpfeiler gleichfalls Spalten und Klüfte aufweisen und „khünfftiger Zeit ein Glockhen Thun“ für drei Glocken, 40 Zentner schwer, erbaut werden soll, möge er die „Stuekh“ abragen und fein sauber wieder ineinander setzen, „damit es ein mehrere Zier und Glaiheit abgeben thuet“; gegen den Friedhof und die Gasse sollen zwei Tore ausgebrochen und „mit schönen guetten hortten vnd zächen Stain“ eingefast werden; Pfeiler und Kapitäle sollen „ein schönes Gsimbs von Gybs vmb vnd vmb“ bekommen, das Pflaster muß mit „vieregkhten Ziegeln vberlegt werden“; zwei Altäre seien fein aufzumauern und mögen Platten aus weißem Stein bekommen. Für alle diese Arbeiten solle Solar 1200 fl Entgelt, zum Leikauf 25 Dukaten und einen Startin Wein bekommen. Die Arbeit müsse 1600 vollendet sein . . .

Anläßlich der Visitation 1612 wurde festgestellt, die Kirche sei von großartiger Struktur, der anterior pars, der vordere Teil mit Chor 1600 von Grund auf neu errichtet worden. Der Bauvertrag gibt ein anschauliches Bild der Neuerung. Sie durchzuführen, war aber dem besagten Meister nicht mehr gegönnt. In einer Nachschrift des Kontrakts, von neun Zeugen gefertigt, wird festgestellt: „Nachdem der allmechtig Gott den obgeschriebenen Maister am 9. Dezember (?) 1599 aus diesem Jammetal zu sich erfordert“, habe sich der ehrbare Maister Peter Valnegro verpflichtet im Verein mit Jakob Frison, Philibert Pocobello und Domenico Molzan, das Werk zu vollenden und den Vertrag „in allen Püncten, Cleüslen, Articlen durch und durch“ zu verwirklichen. Unter den Zeugen findet sich auch der Steinhauer Antonio Bernaschon. Schon im Oktober 1600 legte Valnegro, bekanntlich der Vollender des Mausoleums und Erbauer seines Campanile, Rechnung; aus ihr geht hervor, daß ins Portal drei Wappen efügt und ein neuer Predigtstuhl gesetzt wurde. An Kosten waren 151 fl angelaufen In den Bogen eingelegt aber fanden sich elf Quittungen, sämtliche 1600 von Valnegro ighändig gefertigt, die zusammen 910 fl ausmachen. Das Petschaft zeigt die Buchstaen P. V. und im Wappenschild





einen Hammer und Stern. Dutzende anderer Quittungen bringen uns authentisch Künstler und Handwerker zur Kenntnis, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Kirche ihr Spätrenaissance-Antlitz gaben. 1608 bescheinigt Peter Heiß, daß er im Beisein des Ambrosius Bonntempo, Tanzmeisters des Erzherzogs, von den vereinbarten 550 fl 250 fl „auf ein Werkh“, eine Orgel, erhalten habe. 1619 quittieren Maurermeister Bernhard M o l t s c h ä n g und Steinhauer Domenico Genuolo (G i a n o l o), 1620 Steinhauer Bernhard C o l e t i (Coledi), 1625, 1626 und 1628 Steinhauer Hanns Mämoll (Giovan M a m o l o fertigend), empfangene Beträge.

Die wertvollsten Einblicke gewähren Kontrakte und Quittungen des Bildhauers Hans Ludwig Ackhermann und des Malers Jakob Khlinkho, beide mit Pietro de Pomis Begründer der Maler-Konfraternität, die jahrhundertlang im Guten und Bösen die Kunsttätigkeit der Landeshauptstadt beherrschte. Zwei (74, 75) bringen wir im Faksimile: Am 29. August 1616 also kontrahierte der „Khunstreiche“ Maler Jakob K h l i n k h o mit Priorin Apollonia Hueberin „den Hohen Altar, so van Holz, vnnd Allerley scheünen (schönen) Figuren vnnd Bildern khünstlich gemacht“, sowie die Tabernakeltür zu planieren, marmorieren und zu vergolden, auch die Rückseite zu färbeln und „etliche Sachen“ daraufzuschreiben; allein Khlincko betätigte sich nicht bloß als Faßmaler, schon am 23. April 1615 hatte der „Kunstliebunde Hoffmaller“ im Beisein der „Mitwisser“ Erzpriester Georg Hammer und Hofsekretär Wilhelm von Clafenau, auf Fassung eines holzgeschnitzten Altares, in dessen Mitte er „die Figur Allerheiligen von gueten beständigen Olfarben, auf das scheniste als es sein mag, darein malen“ solle, abgeschlossen. Es handelte sich also um das Hauptbild eines Allerheiligen-Altars. Auf derselben Rückseite bestätigt der Maler: „Dieser Altar ist mir vullig bezalt.“ Am 30. August 1616 bescheinigt der „Hoffmaler“, für die Vergoldung des Hochaltars 500 fl, am 13. Feber 1617 „auff den Choralta r“ 400 fl, auf den Katharinenaltar 100 fl erhalten zu haben. Am 6. November 1617 bestätigt er den Empfang von 90 fl „wegen zwayer Abconterfeet der negst vorgewesten Zwayen verstorbenen Frauen Priorinnen“, also für Porträts der beiden letzten Priorinnen. Noch im selben Jahr hatte er Gelegenheit, mit Pinsel und Palette der kunstsinnigen Priorin Apollonia die letzte Ehre zu erweisen. Er malte für ihren Kondukt 28 Wappen und 24 Schilde um 21 fl 30 kr.

„Pildtschnitzer“ A c k h e r m a n n dagegen vereinbarte mit derselben Priorin am 24. Juni 1616 „abermallen“ die Lieferung eines Altars. Er stellte bei die Architektur in Tischlerarbeit, aber auch die Holzstatuen: In der Mitte das „Hauptbild“ Sankt K a t h a r i n a, flankiert von den Heiligen Barbara und Margaretha. Im Oberteil solle die Namenspatronin der Bestellerin, St. Apollonia, dargestellt sein. Dafür solle er 150 fl bekommen, noch am gleichen Blatte bescheinigt er den Erhalt von 56 fl. Abermals — also hatte Ackhermann zuvor zumindest einen Altar geliefert. Auch diesen lernen wir im Lieferungsvertrag vom 6. Dezember 1615 in allen Einzelheiten kennen: 28 Werkschuh hoch, 16 Schuh breit, solle er „vorn in den Chor“, also als Hochaltar, „allermassen es das abgerissne vnd von beiden Thailen vndterschribne Modell ausweist“, darstellen: „Die vier Evangelisten alle sizendt, sonderlich vnser lieben Frauen Bilder“. Das alles solle „auf das Zierlichst vnd Lieblichst geschnizt“ sein — ewig schade, daß sich von den Werken dieses vielseitigen und vielbeschäftigten Künstlers weder in Tobelbad noch in Rein, weder bei den Franziskanern noch Dominikanern und Jesuiten etwas in unsere Zeit gerettet hat ... „Von wegen der Arbeit des Haupt Altars“ hat er übrigens am 14. Dezember 200 fl erhalten.

Meister Valnegro scheint eine zeitlang durch Meister Moltschan (Moltschäng, Woltschäng und so weiter) verdrängt worden zu sein. Von 1620 — 1630 bekam der alljährlich sein „Ausziegl“. Vielleicht arbeitete er unter Valnegros Regie. 1629 quittiert dieser in „nome di Maestro Bernardin Molzano“ 60 fl für Arbeit an zwei „Egkh Pfleg-

häuser". Von 1630 an dominiert wieder Valnegro, der sogar zum Pfleger des Klosters avancierte. 1630 und 1631 erbaute er 5 Hauptgemäuer, eine Schüttmauer, zwei Giplmeuer" (Giebelmauern). Wie es scheint, wurde ein ganzes Stockwerk aufgesetzt, denn er „formbte 28 Fenster zu disen Stockh". Auch arbeitete er am „Münich Stibl", am „Tigerstall", am „Kranckhenhauss", in der „Pfis-tereier", im „Schlaffhauss". Er erhöhte die „Rinkhmauer" gegen den Tummelplatz und gegen den „Marchfuetterthurn". Der ganze Komplex scheint darangekommen zu sein. Nicht weniger als 30 eigenhändige Quittungen bescheinigen von 1630 — 1634 den Empfang von insgesamt 1500 fl.

Um den kunsthistorischen Wert des „Fasciculus" vollzumachen, enthält er die Jahresrechnungen von 1636 bis 1644. Bei allen Ausgaben wird nicht nur die Profession sondern auch der Name des Empfängers angegeben. So ergibt sich noch ein kleines Völklein von Ausgestaltern des Gotteshauses. Wir lassen sie kurz Revue passieren:

Pietro Valnegro auf Rechnung des Gloggthurngebey . . . . .	100 fl
Hannß Mämol, Stainhauer, wegen verrichter Arbeit . . . . .	50 fl
Christian Bamberger, Augsburg, für eine Silberne Lampen . . . . .	100 fl
Thoman Kheverspichler, Orglmacher, für Instrumentenreparatur . . . . .	5 fl

In diesem Jahr 1636 findet sich auch eine zusammenfassende Rechnung: Materialien zu „erhebung des Glogenthurns". Unter den außerordentlichen Leistungen ist unter anderem aufgeführt ein Präsent von 24 fl, das dem „benefactor dises Closters", Wolfgang Kaltenhauser, verehrt ward „zu seiner lieben Junckhfrauen Tochter gehaltenen Ehrenfriedt". Weiters Almosen von 52 fl an „Vndterschidliche Vertriebene Geistlichen Manß- vnd Weibspersonen vnd andere Armen von Adl". Unter den Einnahmen des Jahres werden ausgewiesen 4300 fl, die Vater Gleispach seiner Tochter Katharina mit ins Kloster gab. Ihr „Machelring" — geistlicher Vermählungsring — wurde um einen Kelch im Werte von 120 fl umgetauscht. Das Weißblech des alten Turms wurde um 50 fl verkauft, altes „zerbrochenes Silber vom Augspurgerischen Goltschmidt" um 100 fl eingelöst. Am Glockenturm hatte der Kupferschmied Georg Geißler 290 fl „Verdienst zu suechen gehabt". Valnegro erhielt 260 fl in Abschlag des Thurngebeus" — er war also der Baumeister. Ferner erhielten 1636 noch:

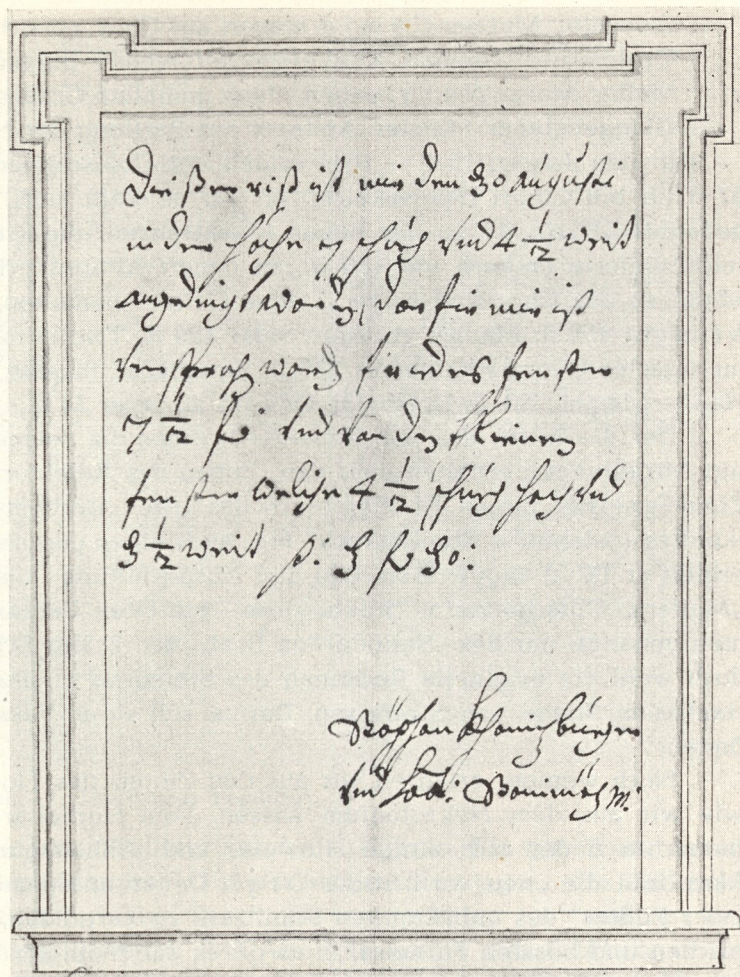


Abb. 76. Fensterstock-Rechnung Stephan Khainz

So ergibt sich noch ein kleines Völklein von Ausgestaltern des Gotteshauses. Wir lassen sie kurz Revue passieren:

Stuccator Mathes C a m i n wegen am Chor verrichteter Arbeit . . . . .	54 fl
Orglmacher Thoman Kheversperger wegen übersetzter Orgl . . . . .	100 fl
Maller Marx W e i ß wegen eines gemalten Grabes . . . . .	48 fl
Gloggengießer Maister Andreas auf Raittung der Neuen Glogen . . . . .	260 fl

In den Jahren 1638 — 1644 erhielt der Goldschmied K h e n d l m a y r zu Augsburg 57 fl für ein Cibori (Speisekelch); er war es wohl auch, der für das unmittelbar danach genannte „Clainody zu der neuen Monstranzen“ die Kleinigkeit von 450 fl bekam. Vielleicht lieferte er auch um 180 fl „zu denen Altären erkhaufften Silberne Pülder“. Die Maler so das Chor und seine „Lisene Gätter“ bemalten, erhielten 206 fl. 1644 bekamen Valnegro 456 fl, Maurer Antonio Solar 120 fl, Tischlermeister Paul Egghart 395 fl, Zimmermeister Georg Khalhamer 239 fl, Zinggießer Blasius Egkhenstaller 38 fl, Steinmetz Hanns Mämel 383 fl, Drechsler Oswald Angerer 24 fl.

Um die Mitte des Jahrhunderts brechen die Belege ab. Von seiner Wende sind uns nur Mitteilungen erhalten über den Umbau des Refektoriums, der um 1688 stattfand. Zimmermeister Simon Kholler brach das alte „Dachgericht“ ab, baute dafür ein „ge-  
laintes (gelehntes) Stuelwerckh“ hin, auch einen geraden Stuhl mit zwölf „Pündt“. Dafür erhielt er 150 fl angewiesen. Bau und Ausgestaltung kosteten 2541 fl, eine Reihe von „Mallern, Piltschnitzern, Stukhotoren“ erhielten Zahlungen, keiner aber wird mit Namen genannt, nur des „Staindorffen Bueb, der 2 Tag Schutt gefihrt hat“. Hieher gehört doch wohl die originelle Rechnung des Steinmetz Stephan Khainz, des Erbauers der Marianischen Stiege von Straßgang. Darum soll sie in Faksimile (Abb. 76) Veröffentlichung finden.

Noch weniger erfahren wir aus den Zeiten des Hochbarocks, in denen die Kirche, wie wir aus dem Nekrologium wissen, vom Hochaltar bis zum Portal erneuert wurde. Immerhin finden sich einige Hinweise und Anhaltspunkte: 1726 faßte Franz Anton Ramschißl die „neu verfürttigte O r g l: Denen aussgemörckhten Modellen gemess“ seien „vier Pildter“ des unbekanntenen Schnitzers zu vergolden, der (imitierte) Märbl mit „spänischen und bössten Fürneiss, in so oft es zur Völligen Perfektion nötig sein wierdt, zu yberziehen“. Kostenvoranschlag 180 fl. Ein Jahr später kam die K a n z e l daran, die Franz Joseph Segmiller auf den Glanz zu bringen hatte. Aus dem Kontrakt erfahren wir, daß sie echt barocke Auszierung fand: Kragsteine, Leisten, Aufsätze, Lisenen, Lauber (Blattwerke, Lorbeer?), Wolken, Schnörkel, Baldachin, Kapitäle und Wolken wurden angeboten, deren Mittelpunkt ein „geschnidener Cranz vnd Jesus Nomen“ bildete. 1731 pflasterte Steinmetz Andreas Zäller (Zeiler?) den Boden mit weißen und schwarzen Platten. 1732 lieferte Segmiller die Stühle der „Catharina Senensis Capellen“ um 88 fl. Undatiert sind die Rechnungen des Hofmaurermeisters Anton Leitner 953 fl, Maurermeisters Johann Georg S t e n g g, für Tagwerk und Materialien bekam er 3256 fl, wie des Zimmermeisters Wolf Karl Perner, 848 fl.

Altäre tauchten auf, Altäre gingen unter. Hat sich denn nicht wenigstens einer in der Flut der Stilwandlung erhalten? Alle meine mündlichen Erkundigungen blieben gleich dem Studium der gedruckten Literatur ohne Resultat. Systematische Durchforschung der Archivalien führte schließlich doch zu einem schönen Teilerfolg. Die erste Fährte fand sich im Einlaufprotokoll des Konsistoriums. 1788 ging an den Pfarrer von H e i l b r u n n ein Schreiben, demzufolge „in der vorgewesten Dominikanerinnenkirche der sogenannte sehr schöne Vinzentzy Altar vorfindig“ sei, den die Stiftsdamen „um ein geringes hind-an geben“ würden. Also auf nach Heilbrunn. In der Chronik keine Spur, wohl aber vielfältig bejahende Antwort in einem gehefteten Bündelchen von Schriften. Ein Schreiben vom 2. August 1788 (Abb. 77) trug Pfarrer Scherer „einen von den zwo Seiten Altaren“ an, schon am 8. August bestätigte „Stiftsagent“ Anton Schreitter den Erhalt von 200 fl für den großen Seitenaltar in der Damenstiftskirche. Es war jedenfalls keine Klei-



Wirbel übers Knie spreitet, das kann man nur mit den sich stets neu wandelnden und verstärkenden Variationen einer süßen Melodie vergleichen. (Tafel 78.) Wer schuf diese holde Pracht einer wahrhaft himmlischen Frau, die erdwärts geneigte Bodenständigkeit einer mit beiden Füßen sicher auf der Erde basierenden Männlichkeit? (Tafel 79.) Leider hat, soweit ich in Erfahrung bringen konnte, kein gnädiger Zufall gewaltet und uns eine Rechnungseintragung oder gar den Kontrakt gerettet. Wir wissen nicht einmal, wann der „sehr schöne Altar“ erbaut oder geweiht wurde. Wäre er mit den vier Seitenaltären entstanden, dann müßte es unter Priorin Maria Isabella von Künburg 1725 bis 1740 geschehen sein.

Dem Stile nach gegen Ende ihrer Amtszeit. In diesem Falle käme vor allem Joseph Schokotnigg in Frage. Die sichere Anatomie, die klug und markant verteilte Gewandung, der edle

Gesichtsausdruck spräche dafür, die harmonisch geführte S-Haltung, das im ausgewogenen Kontrapost über der zurückgeschwungenen Schulter vor-

geneigte Haupt Joachims ist beim Paulus an der Stadtpfarrkirchenfassade,

beim Papst am Hochaltar der Barmherzigen und anderen

altären, die 1740 barock umgestaltet waren, sondern kam im Zuge der Erneuerungen als „großer“ und „sehr schöner“ Altar später daran. So kommen wir in die beherrschende Ära Veit Königers. Kopfbildung und Bartmähne Joachims kommt dem Paulus des Doms weitaus näher als dem der Stadtpfarrkirche. Der Faltenwurf verläuft freilich hier wesentlich anders als im Dom. Straub? Er liebte die Schrulle und Grotteske, solch weicher Lyrismus gelang ihm, soweit ich sein Ouvre kenne, kaum. Wozu fragen? Freuen wir uns, daß uns dies edle Figurenpaar erhalten blieb und ihr ursprünglicher Standort bekannt ward.

Der Ausschnitt aus dem Stiche Hollars, Abbildung 73, die wir der Titelseite des Kapitels zum Blickfang und Schmuck gaben, zeigt noch einen Dachreiter mit frühbarocker Haube. Der „Thurn“, den Pietro Valnegro bald nach 1635 aufführte, scheint ein wirklicher Turm gewesen zu sein, der sich an der Gassenfront vom Erdboden auf erhob. Er wurde nach der Aufhebung des Klosters abgetragen, das Monasterium in ein Wohnhaus umgebaut. Nur der Blick von der Stiftgasse nach Westen verrät noch zwiespältig, daß der fensterübersäte Bau ursprünglich eine stattliche gotische Kirche war.



Abb. 78. Elegischer Ausklang ...

wärts für den jungen Schokotnigg angenehm bezeugt. Dieser Zuschreibung aber steht der Umstand entgegen, daß Schokotnigg dieselben Heiligen im Dom, hier freilich in Marmor, ungleich herber, wuchtiger, besonders den Mann bei weitem dramatischer, energischer und pathetischer gehalten hat. Der Altar ist aber in dem Entweihungsbericht von den vier Seitenaltären eigens ausgenommen. Und er scheint jünger zu sein. Er gehörte eben nicht zu den vier jedenfalls gleichartigen Sei-